

Hartmut Jäckel
Menschen in Berlin

Hartmut Jäckel

Menschen in Berlin

Schicksale bekannter und unbekannter
Persönlichkeiten aus dem letzten Telefonbuch
der alten Reichshauptstadt

1941

Anaconda

Dieses Buch erschien erstmals 2000 unter dem Titel »Menschen in Berlin. Das letzte Telefonbuch der alten Reichshauptstadt 1941« in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart / München. Diese Ausgabe ist ein unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 2001. Es wurden keine Aktualisierungen vorgenommen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright der Originalausgabe © 2000 by Deutsche Verlags-Anstalt
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagmotiv: Bridgeman Images / SZ Photo / Scherl
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1368-9
www.anacondaverlag.de

Alle Erkenntnisangestiegenheit

Nachher

Was ist die Wahrheit der Geschichte? Wie gesehen
oder vielmehr wie A und B und M und N waren
verstärkt gemacht aus ihrem Vergleich mehr
als aus ihrer Summe, die es eigentlich nicht geben
kann?

Partenar zur Heilig

in Höhe Mann zum 20. Geburtstag, 2020

Inhalt

9	Portrat eines Telefonhaken
44	Menschen in Berlin
163	Literaturverzeichnis
189	Personenregister

Porträt eines Telefonbuchs

I.

Theodor Heuss und Heinrich Lübke, Kurt Georg Kiesinger und Eugen Gerstenmaier, Adolf Arndt und Hans Globke, Felix von Eckardt und Wolf Graf Baudissin gemeinsam in dem Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt. Wann und wo könnte das gewesen sein? Daß eine solche Frage die Fähigkeit des gebildeten Lesers, sich in die jüngeren deutschen Geschichte zurechtzufinden, entschieden unterfordert liegt auf der Hand. Das war natürlich, wird die Antwort lauten, in den Gründerjahren der Bundesrepublik Deutschland. Etwas nach bestehende Zweifel werden durch ein paar weitere Namen aus derselben Quelle rasch zerstört. Angeschlossen an das hauptstädtische Fernsprechnetz sind damals auch Wilhelm Grewe und Ernst Lemmer, Heinrich Krone und Johann Baptist Gradl, Friedrich Kufly und Theodor Eschenburg, die »Banner-Fahnenfabrik«, der »Bund heimattreuer Schlesier« und eine »Baugenossenschaft vertriebener Ostdeutscher«. Doch halt: Hat Theodor Eschenburg, der prominente Politikwissenschaftler und Publizist, nicht in Tübingen gelebt und gelehrt? Aber der hätte dann sicher in der Hauptstadt am Rhein seinen Zweitwohnsitz.

II.

Otto Grotewohl, Georg Dertinger, Max Fechner, Ernst Moßhammer, Manfred von Ardenne und Robert Havemann gemeinsam in dem Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt. Wann und wo könnte das gewesen sein? Erinnern wir uns: Otto Grotewohl – der erste Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Georg Dertinger – sein Außenminister, Max Fechner – sein Justizminister, Ernst Moßhammer – der erste Generalstaatsanwalt der DDR, Manfred von Ardenne – das unübertroffen vielbestimmte Erfinder- und Entdeckergenie, und Robert Havemann – der standhafte Dissident, dem eine furchtsame Staatsmacht 1964 das häusliche Telefon auf Lebenszeit abschaltete. Auch bei dieser Frage dürfte allein die punktgenaue Datierung des Fernsprechnetzes Schwierigkeiten bereiten. Es könnte in den frühen fünfziger Jahren erschienen sein – aber auch ein volles Jahrzehnt später. Otto Grotewohl, seit 1949 Regierungschef, ist im September 1964 gestorben, fast ein halbes Jahr, nachdem Robert Havemann in allzohohyste Ungnade gefallen und

zur Unperson erklärt worden ist. Wie dem auch sei: Bei den in Frage stehenden Regierungshauptstadt kann es sich jedenfalls nur um jene einstmalige Halle Berlins handeln, die sich vorzig Jahre lang offenkundig der DDR nennen lassen mußte, bis es dem Staat, dessen Kapitale sie war, plötzlich nicht mehr gab. Doch heißt: Hat das gelehrte Entschlecker Manfred von Ardenne nicht in Dresden geholt? Aber der hatte dann sicher in der Hauptstadt an der Spree seinen Zweitwohnsitz.

III.

Dann von selbst beantwortet sich endlich die Frage, in welchen zeitlichen Kontext das Telefonbuch einer deutschen Regierungshauptstadt gehört, das Auskunft gibt über Anschluss und Anschriften der NSDAP und der Hitlerjugend, der Reichswehrtruppenkammer und der Geheimen Staatspolizei, der Deutschen Arbeitsfront und des Horst-Wessel-Lyrikassembles, der Antisemitischen Aktion und des Universitätsinstituts für Rassenhygiene sowie einiger Hundertschichten höher und mittlerer SA- und SS-Chargen. Wer wissen will, wo der Hauptschriftleiter des »Schwarzen Korps« Gunter d'Alquen, der Titel der Reichskanzler Hans Heinrich Lammers, der Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk, der Architekt und Generalbauinspektor Albert Speer, der Präsident des Volksgerichtshofs Otto Georg Dietrich oder über Militärs wie der General der Panzertruppe Heinz Guderian, der Generalleutnant Wilhelm Keitel, der Großadmiral Erich Raeder und der Generaloberst der Luftwaffe Ernst Udet gewohnt haben – hier kann er es erfahren.

Auch das zivile, das unpolitische oder zu politischer Erhaltungsmittel genötigte Bürgervolk der Hauptstadt ist in diesem historischen Telefonbuch prominent vertreten. Neben Gelehrten wie Max Planck, Adolf Butenandt, Otto Hahn, Max von Laue, Otto Warburg, Hermann Günther, Friedrich Metzger, Romano Guardini und Carl Friedrich von Weizsäcker finden wir Ferdinand Sauerbruch und Peter Suhrkamp, Werner Finck und Walter Felsenstein, bildende Künstler wie Georg Kolbe und Käthe Kollwitz, Gerhard Marcks und Richard Scheibe, als »entartete« diffamierte Maler wie Erich Heckel, Karl Hofer, Emil Nolde, Max Pechstein, Christian Schad und Karl Schmidt-Rottluff und nicht zuletzt Schriftsteller wie Gottfried Benn, Gunter Eich, Erich Kästner, Jochen Klepper, Elisabeth Langgasser, Clara Viebig und Günther Weisenborn. Überhaupt: sehen auch nicht die Theologen, aus deren Reihen Martin Niemöller, Otto Dibelius, Heinrich Gebber, Kurt Scharf und Helmut Sellwitzer hervortragen. Sie alle sind in dem Anarchischen Fernsprechbuch verzeichnet, das 1941 in der Reichshauptstadt Berlin erschienen ist. Für besonders geschichtskundige Leser mag dieses

Datum bereits aus dem Hinweis auf Keitel's Rang und Thieracks Amt abgeleitet haben. Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, ist nämlich erst im Juli 1940, nach dem siegreich beendeten Feldzug im Westen, zusammen mit elf weiteren Generalen des Heeres und der Luftwaffe von Hitler zum Generalfeldmarschall befördert worden, und Otto Georg Thierack hat als Präsident des Volksgerichtshofs nur bis zum August 1942 amtiert?

IV.

Natürlich sind die eingangs gestellten Fragen nichts weiter als ein Spiel mit gezinkten Karten gewesen. Arglistig zusammengewürfelte Namen haben politische Konstellationen vorgeläutert, die in Raum und Zeit ihren festen Platz haben und dort scheinbar eindeutig zu lokalisieren sind.

Tatsächlich begegnen uns alle genannten Personen, die deutsch-deutschen Nachkriegspolitiker Theodor Heuss und Otto Grottel, Kurt Georg Kiesinger und Georg Dertinger eingeschlossen, zusammen mit den Größen des NS-Staats, zusammen auch mit Gottfried Benn und Erich Kästner, Emil Nolde und Käthe Krawitz, Martin Niemöller und Otto Dibelius, Max Hönig und Otto Hahn friedlich vereint in ein und derselben zeitgenössischen Quelle – dem Berliner Telefonbuch von 1941. Wer versucht war, hier auf die Bundeshauptstadt Bonn und dort auf die Hauptstadt der DDR zu setzen, hat sich in dem absichtsvoll geknüpften Netzwerk von Namen verfangen. Die schier unbegrenzte Breite des politischen und gesellschaftlichen Spektrums, das mitten im Errege im Fernsprechtuch der Hauptstadt des Dritten Reichs anzutreffen ist, dürfte freilich auch dem erstaunen, der die von dieser Vielfalt inspirierte Irreführung von Anfang an durchschaut hat.

V.

Die Reichshauptstadt unter dem Hakenkreuz, Berlin im Zweiten Weltkrieg, das »Amtliche Fernsprechtuch für den Bezirk des Reichspostdirektion Berlin 1941« ist ein bislang kaum gewandigter Teil davon. Nach ist wenig oder nichts davon zu spüren, daß der acht Jahre zuvor begonnene Weg des auf ein Jahrtausend veranschlagten Dritten Reichs vier Jahre später beendet sein wird. Die Macht Hitlers und Großdeutschlands steht auf ihrem Höhepunkt. Das westliche Polen, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Luxemburg, Norwegen und Dänemark befinden sich fest in deutscher Hand oder unter deutscher Kontrolle. Im Februar 1941 werden zur Unterstützung der italienischen Bundesgenossen Panzertuppen nach Nordafrika entsandt, die Vorhut des von General Erwin Rommel befehligten Afrika-

korps wenige Wochen später stellt Retimof bis an die Grenze Ägyptens vor. Im April 1942 erobern deutsche, italienische und ungarische Truppen Jugoslawien, dessen Regierung am 17. April kapituliert. Ein paar Tage später folgt der deutsche Einmarsch in Griechenland. Die dort eingesetzten deutschen Truppen ziehen sich zwei Wochen später zurück. Albanien, die Peloponnes und die ägaischen Inseln werden besetzt. Nach harten und verlustreichen Kämpfen wird am 1. Juli 1941 Kreta erobert. Am 22. Juni beginnt Hitler mit dem Bruch des im August 1939 geschlossenen Nichtangriffspaktes den Feldzug gegen die Sowjetunion. Auch er beschließt der deutsche Armee überwaltigende Antanzverfolge. Am 2. Oktober 1941 richtet Hitler an die Soldaten der Ostfronte zum Auftakt der Offensive in Richtung Moskau eine Proklamation: Nun gelte es um den letzten gewaltigen Stoß, der nicht vor Ende des Winters diesen Gegner ausluntern soll.

Unter solchen Auspizien wird im Juni 1942 das letzte vollständige Führerbuch an-geliefert, das in der Hauptstadt des Dritten Reichs erschienen ist. So wie diese sich dem Besucher damals noch unzerstört und fremdenmäßig präsentiert, vermittelt auch das Führerbuch 1942 durch seine nicht den Eindruck eines aus den Fugen gefahren oder seinem Untergang entgegen treibenden Gemeinwesen. Im Gegenteil, zumindest der erste Augenschein bietet das Bild einer intakten und gemeinsamen an der Auskulturalität der Anschlussländer, betont offener Zivilgesellschaft. Bei näherer Betrachtung verstärken sich jedoch die regelmäßigigen Schattierungen. Insgesamt erweist sich dieses Buch als ein Zeitdokument von unwiderstehlichem Reiz. Wer darin blättert, um nach einem entfernten Familienmitglied oder dem alten Lehrer Ausschau zu halten, wird fortgesetzt aufregende und unruhrende Entdeckungen machen. Namen mit dem veränderten Zusatz -Israel- stehen in einer Spalte mit gleichnamigen SS-Führern, Einrichtungen und Personen der Bekennenden Kirche, die Mennonitengemeinde neben der Methodistenkirche, die Heilsarmee (Nationales Hauptquartier) neben der Rudolf Steiner Schule, der S. Fischer Verlag neben dem Kurt Wolff Verlag, die Telegraphen-Agentur der UdSSR (Tus) neben der Chase National Bank of the City of New York und das Rumänische Kabinett (RKS), Budapest (Str. 54) neben dem Spenslácka, Lutter & Wegner Firm-Palace von Titeln und Rängen, Ämtern und Institutionen der hochgestellten NS-Hierarchie ruft überdes dem Alteren die Benennungstruktur des Führerstaats Deutschland begrifflich klar und lebensschif in Erinnerung. Und wer sich nicht vorzieht, mag gar versucht sein, über das langst unbezweifelbar gewordene Führerbuch zum Buch zu schreiben.

VI

Das großformatige, gut 2,5 Kilogramm schwere Telefonverzeichnis, herausgegeben von der Reichspostdirektion Berlin mit dem redaktionellen Vermerk »Stand vom 1. Februar 1941«, umfasst exakt 1574 Seiten, wenn wir die als Anlage beigefügten »Änderungen während des Druckes« hinzurechnen. Auf jeder Seite sind rund zweihundert übereinander private Anschlußnummern aufgeführt. Mehr hat es im Ortsnetz der um ein paar Nachbargemeinden wie Birkenwerder, Kleinmachnow und Schöneiche erweiterten Hauptstadt im Jahre 1941 rund 415.000 Fernsprecheinnehmer gegeben. Bei einer Einwohnerzahl von 4.242.537 1939 das Ergebnis der Vörszählung vom Juni 1939 bedeutet das, daß nahezu jeder dritte Berliner Haushalt schon damals über ein Telefon verfügt hat.

Trotz seiner hohen Auflage wird das Telefonbuch 1941, dessen Beckel auf einem Grund der Höhensadler mit dem Hakenkreuz sowie ein Wasserflugzeug der Luftansa als Werbung der Deutschen Luftpost zielt, heute nur noch gelegentlich (und zu stetig steigenden Preisen) auf den Berliner Flehmärkten oder bei Antiquaren feilgeboten. Druckerzeugnisse dieser Art pflegen von ihren Besitzern nicht lange aufgehoben zu werden, wenn das Verfallsdatum mit der Auslieferung des Nachfolgebandes erreicht und überschritten ist. Daß die Ausgabe von 1941 überhaupt noch relativ häufig vorhanden und in Nachlassen zu finden ist, hat natürliche Gründe. Die Berliner haben dieses letzte komplette Telefonverzeichnis immerhin vier lange Jahre, bis in die Nachkriegszeit hinein, genutzt. Mancher mag sich dann von diesem letzten Zeugnis einer vergangenen Epoche nicht gern getrennt haben. Jedenfalls ist das Berliner Fernsprechnach von 1941 sehr viel schwieriger aufzutreiben als das des folgenden Jahrgangs.

VII

Als 1941 die gewohnte Neuausgabe des Telefonbuchs ausbleibt, ist dies zwar nicht das erste, aber doch ein gewichtiges Indiz der langsam fühlbarer werdenden kriegswirtschaftlichen Zwänge und Engpässe. Im März 1944 erscheint immerhin noch ein schmaler »Nachtrag zur Ausgabe 1941«.

Auf seinen knapp 160 Seiten macht neben den üblichen umzugs- und zuzugsbedingten Änderungen und Korrekturen manches auf, was im Frühjahr 1941 noch nicht zeitgemäß war. Aus dem 1944 entlassenen Krieg ist inzwischen ein alle fünf Kontinente erfassender Weltkrieg geworden. Die Großmächte UdSSR und USA, die eine noch bis zum 22. Juni, die andere bis Anfang Dezember 1941 in Berlin diplomatisch vertreten, sind nun Feindmächte. Jetzt kann es wieder einen unter dem Stichwort »Antikommunern« geführten »Gesamtverband

deutscher antikomunistischer Vereinigungen" vergeben, und jetzt springt nach der eingetretenen Wende auch in den neuen Aufgaben, die einige Spitzen des Regimes übernommen haben. Das gilt etwa für Adolf Rosenberg, den «Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP» und Chef der «Reichsleitung des Außenpolitischen Amtes der NSDAP». Beide Funktionen, mit denen das Freisprechtbuch 1941 ihn ausgewiesen hat, sind infolge der Kriegserregnisse immer bedeutungsloser geworden. 1943 ist für den Talentgang des ehrgeizigen Fürstmannes besser gesagt Herz unterstellt nun der auf Kunststraß spezialisierte «Eintrittsstab» des hiesigen Rosenberg für die besetzten Gebiete. Zudem hat Hitler ihn am 20. April 1941 zum «Beauftragten für die zentrale Bearbeitung der Fragen des ost-europäischen Rassen» und wenig später, am 17. Mai 1941, zum «Reichsminister für die besetzten Ostgebiete» ernannt. Der Teufelskuch-Nachtrag informiert nicht nur über die erweiterten Kompetenzen des Reichsleiters, sondern listet die einzelnen Abteilungen des neuen Ost-Ministerrams so akribisch auf, als gelte es zu belegen, was umschichtig selbst im Kraße geplant und gegliedert, verwaltet und vorausgedacht wird. Wenn etwa für die Ukraine eine andere Abteilung zuständig ist als für Rußland, so mutet das fast als prophetisches Vorgriff auf eine Zukunft an, die erst 1991 mit der Auflösung der Sowjetunion begrenzt wird.

Namen wie UdSSR und Sowjetunion tauchen im Nachtrag nirgends mehr auf. Zwei Jahre zuvor ist die Unter den Linden 13 gegebene «Botschaft der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken in Deutschlands» nach karrikat benannt und mit den Nummern ihrer drei Amtsleitungen verzeichnet gewesen. Schließlich sind unter den der NSDAP (der Funk) hinter dem P entspricht der parteiarztlichen Schloßwaiser zugeordneten Organisationen und Einrichtungen nun erstmals auch die Waffen-SS sowie eine «germanische Freiwilligen-Leistung» vertreten.

VIII.

Bei einer Durchsicht der präsent Neuzugänge im dem Nachtrag 1943 haben neben den Namen einiger ranghoher Militärs vor allem diese Namen haften: Eugen Gerstenmaier, Otto Eduard Basse, Schauspieler, Hermann Benschmann, Architekt, Werner Hofer, Schriftleiter, Ingeborg Wagner, Gauleiter, und Marie Prinzessin Wassiltschikoff.

Von ihnen wird an anderer Stelle die Rede sein. Eingetragen ist nun auch ein Hr. Hans F. Schneider aus Schöneberg, Innsbrucker Str. 21. Er, ein in manche Übelthat des Regimes verstrickter Germanist und SS-Hauptsturmführer, taucht nach Abiegung seiner Totenkopfmon-

für in den Wägen des Zusammenbruchs unterbrochen ist, wie einem zeitlichen Totenschein (am 29. April 1944 in Berlin geteilt), um als ungeheurer Vetter des Gefallenen dessen Witwe 1949 wiederherstellen zu können, und beginnt unter dem Namen Hans Schwabe ein neues Leben, das ihn bis zum Lebensstift und langjährig ausgeübten Amt des Rektors der Thierverschule Hochschule Aachen trägt, ehe ihn Journalisten 2005 auf die Spur kommen.

Im Nachtrag 1944 verzeichnet sind schließlich zwei Persönlichkeiten, die ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlt haben: zum einen der sozialdemokratische Pädagoge Adolf Reichwein (Sudende, Straß 2), der im April 1944 seine Professur an der Ludwigshafener Akademie in Halle Saale als politischer Grundler verliert, später dem Kreisauer Kreis angehört und am 21. Oktober 1944 in Berlin-Plötzensee erhängt wird, zum anderen die Mitarbeiterin des Deutschen Roten Kreuzes und Leiterin eines Soldatenheimes bei Paris Elisabeth von Thadden Pflaumerberg, Gärnerstr. 14, die als Gastgeberin der »Tagesgesellschaft« von dem Gestapooffizier Dr. med. Paul Beckebach jun. (Grünwald, Seebergsteig 25a) verraten wird und am 8. September 1944, ebenfalls in Plötzensee, unter dem Fallbeil stirbt.

IX.

Die Firma Lundenberg & Co., dem Export von Feinstechen, Hummern, Austerern und Kaviar gewidmet, läßt im Nachtrag wissen, daß sie sich nicht mehr in NW 7 (Berlin Mitte, Linsenstr. 27 28), befindet, sondern, mit veränderter Rufnummer, in NW 2, Linsenstr. 21. Vermutlich reicht im vierten Kriegsjahr ein kleinerer Koffer zur Abwicklung desart vieler Importgeschäfte aus. Neu aufgenommen ist die »Auskunftsstelle Slowakische Kaders, die vom »Belegwesen für das Deutsche Reich der Fremdenverkehrsdirektion des slowakischen Wirtschaftsministeriums« geleitet wird. Es darf vermutet werden, daß dieser wichtige Service von den Berlinern trotz wachsender Belagerungsbedrohlichkeit nicht allzu häufig in Anspruch genommen worden ist.

Da sich der Nachtrag darüber auseinandersetzt, welche Anschlüsse und Leitungen seit 1941 weggefallen sind (darunter u. a. hierzu alle damals noch mit einem Telefon versehenen jüdischen Bürger), sind die Auskünfte des Fernsprechnetzes 1941 im Jahr 1944 natürlich nur noch bedingt richtig. Aber es hat noch während der Schlacht um Berlin und über die Eroberung Berlins durch die Rote Armee hinaus den in der geschundenen Stadt anhaltenden Bewohnern geblieben, das auf wundersame Weise bis zuletzt leiblich intakt gebliebene Telefonnetz zu nutzen und miteinander zu kommunizieren. Nach Bombenangriffen rief man sich gegenseitig an. Komm war am späten Abend des 22. November 1944 das Getöse der Hunderte von Flugzeugen der Royal

Auf Erbe über uns verstimmt heißt es im Tagebuch der Matte Was
sütschukoff, -KlingeBe, Wunder über Wunder, das Telefon in der Ku-
che. Es war Gottfried Bismarck, der aus Potsdam anrief, um festzu-
stellen, ob wir alle unversehrt seien - Auch ist vielfach bezeugt, daß
selbst militärische Stäbe auf deutscher Seite im April 1945 Erkunde-
gungen über den aktuellen Frontverlauf einholten, indem sie auf gut
Glück Rufnummern in den unmarkierten Bezirken anwählen und et-
wa einzige Frage stellen: -Ist der Russe schon bei euch? - Und als Paul
Rosbaud, der Berliner Wissenschaftsspieler, Anfang Mai 1945 in seine
Wohnung zurückkehrt stellt er fest, daß inmitten der Zerstörung
sein Telefon -als einziger Gegenstände- noch funktioniert.

X.

Abgeleitet wird das Telefonbuch 1941 erst im Dezember 1945. Da er-
scheint, herausgegeben von der Zentralverwaltung für Wirtschaft
und Handel, ein -Amtliches Fernsprechbuch für Berlin, 1941-. Es ent-
hält nur einen Bruchteil der 1941 verzeichneten Teilnehmer, und ent-
sprechend bescheiden ist seine Auflage: 15 000 Stück. Es sind vor
allem Ärzte und Rechtsanwälte, Wirtschaftsunternehmen und Han-
delsleute, Behörden und Amtspersonen, die in diesem kleinformati-
gen Band zu finden sind. Wer wissen will, wer zu jener Zeit zur Ber-
liner Provinz gehört und wer welchen Titel, gefühlt hat, kann sich
hier verlässlich unterrichten. Ferdinand Friedensburg beispielsweise
funkt dort als -Präsident der Deutschen Zentralverwaltung der
Brennstoffindustrie-. Zu beziehen war dieses erste Nachkriegs Tele-
fonverzeichnis nur auf Antrag und gegen Gebühr.

XI.

Auch der Geschichtskunde dürfte die durch das Fernsprechbuch
des Erregjahres 1941 belegte öffentliche Kohabitazion so verschun-
denartiger und gegensätzlicher Persönlichkeiten in der Hauptstadt
des Dritten Reichs in mancher Hinsicht überraschend finden. Sie ist
es vor allem dann, wenn man, bewußt oder unbewußt, der Ansicht
zuzieht, aufgrund des nach außen gekehrten Erscheinungsbildes te-
lutarer Staaten auch in deren Gesellschaft für ganz oder überwiegend
gleichgeschaltet zu halten. Womöglich ist dies das entscheidende
Mißverständnis, das auch kritische Zeitgenossen allzu oft daran hin-
dert, die gesellschaftliche Wirklichkeit von Diktaturen angemessen
wahrzunehmen.

Hinter Vorhängen aus Eisen, oder aus Bambus, hinter der räzern-
nerten Fassade einer keinen Widerspruch duldenden Herrschaft,
gibt es für den aufmerksamen Betrachter fast immer eine erstaun-
lich vielgestaltige und geistig regsame Innwelt zu entdecken. Das

gilt von allem für solche Genossenwesen, die erst seit wenigen Jahren das Joch einer Diktatur tragen. Aber selbst ausgedehnte Zeiträume und drakonische Sanktionen sind kaum erstandene, tradierte Überzeugungen und Verhaltensweisen eines Volkes oder den Freiheitsdrang seiner Eliten auszuschleichen. Die Vorstellung, ein mit Feuer und Schwert durchgesetzter oder nach einer Machtübernahme nicht selten akzeptierter neuer Aufbau finde keine Vorgesellschaft mehr, hat mit den uns gerade vom 20. Jahrhundert erteilten Lehren wenig gemein.

Vor wenigen Jahren noch sind ja nicht wenige die ihren Blick fast auf die inzwischen abgelebte DDR gerichtet hatten, einer Selbstrennung zum Opfer gefallen, weil sie die nach außen zur Schau gestellte Geschlossenheit des SED Staates und seine massenhafte Gelobtschaft für die ganze und endgültige Wahrheit gerinnend haben. Kluge Leute haben sich mit der Miene subtiler Sachkenntnis bis in das Jahr 1984 hinein überzeugt gezeigt, das innerlich längst marode Staatswesen DDR erfreue sich nach wie vor eines hinreichend soliden Anhängertums seitens der Bürger. Was sich der Schwerekeit, dem Mikrokosmos einer unterdrückten Gesellschaft mit Köpfen, Augen zu erkennen, nicht ständig bewußt ist, gerät fast zwangsläufig in Gefahr, aus einem Ensemble richtiger Beobachtungen, falsche Schlüsse zu ziehen.

XII.

Das soll nicht besagen, daß eine Diktatur wie das Dritte Reich auch nur im Ansatz über eine pluralistisch vernetzte Gesellschaft verfügt hat. Aber selbst im Kriegsjahr 1941 gehört noch immer die Mehrheit der Deutschen weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen an. Etwas: Entschluß an Wieweil diese Mitgliedschaft, eine Abstimmerei selten mit einer Option für den Mehrparteiensstaat nach dem Muster von Weimar oder gar einer latenten Bereitschaft zum Widerstand verbunden gewesen sein dürfte, ist das Bestehen der Bürger zumindest für eine Großstadt von dem sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Zuschnitt Berlins auch politisch bedenklich. George F. Kennan, der als amerikanischer Diplomat von 1942 bis 1943 in Berlin lebte, schreibt in seinen Erinnerungen an diese Zeit: „Die Berliner selbst – ich meine die einfachen Leute – waren von allen Bevölkerungsteilen in Stadt und Land am wenigsten vom Nazismus angesteckt. Sie waren nicht zu bewegen, den Nazi-Gruß zu benutzen.“

Sie zeigten auch keine besondere Kriegsbegeisterung. Ich kann bezeugen (weil ich an jenem Tage mitten unter ihnen in einer großer Menschenmenge auf dem Pariser Platz vor unserer Botschaft stand), daß sie die Siegesparade anlässlich der Beendigung des Feindfeldzugs

ges mit zurückhaltendem, manchen Schwergen an sich verberziehen ließen. Die Nachricht von der Einnahme von Paris wurde mit derselben Reserve und demselben undurchdringlichen Schweigen aufgenommen. In der Tat war es die ebenso undemonstrative wie unverkennbare innere Distanziertheit der Bevölkerung von den armaßenden Parolen des Regimes, die mit in Berlin während des Krieges am meisten trug, das und die Art, wie das Alltagsleben so gut wie möglich, trotz ausnehmender Fahrbarkheit der Kriegemaßnahmen, weiterging – für die Berliner so das sein Krieg des Regimes und nicht der ihres eigenen. Was Kennan, der durch Gespräche mit Helmuth Graf Moltke übrigens auch zum deutschen Widerstand Kontakt gehabt hat, hier mitteilt, findet sich anderwärts durch unverdächtige Zeugen bestätigt. So zieht es etwa den 1933 als Regierungspräsident in Kassel aus seinem Amt entfernten Ferdinand Friedensburg umgehend zurück nach Berlin, weil das vergleichsweise liberale Klima dieser Stadt für Andersdenkende entschieden bekwommlicher als das in der Provinz herrschende sei.

Aber natürlich vermögen auch die kritischen Großstädter, die dem Parteizentrum mit demonstrativer Geringschätzung begegneten, gegen das propagandistisch geschworne Bild einer verschworenen, kampfbereiten und opferwilligen Volksgemeinschaft nichts auszuwachen. Als äußerlich Angepaßte sind sie in der Masse der Parteigänger und Mitläufer kaum auszumachen. In privaten Interviews

erzählt einem Berliner Zigarettengeschäft, einer Wohnung in der Carmerstraße oder auf einem Gut im niederschlesischen Kreisau – suchen sie der staatlichen Überwachung deren Schwachstellen mit Geschick und Geduld nutzend zu entgehen. Der Durchschnittsbürger lebt sich in einem Verhalten, das für den Marxisten Jürgen Kuczynski zu den „unschuldigsten und entschuldigbarsten menschlichen Fehlern“ gehört: der Feigheit unter der Diktatur. Die Zahl der Mutigen ist nach allem, was wir heute darüber wissen, ähnlich groß oder gering gewesen wie die Zahl jener, die das Regime mit ganzer Kraft stützten und an seinen Verbrechen, mittelbar oder unmittelbar teilhatten. In Berlin, dem Sitz der Regierung und des Reichsicherheitshauptamts, waren es immerhin einige Tausend, die zu einer oder anderer Kategorie zählten. Daß die Hauptstadt des Reichs insoweit ein Ballungsraum war, machen auch die in diesem Buch enthaltenen Porträtskizzen sichtbar.

Im übrigen war die seit dem Ende der Weimarer Republik vergangene Zeit viel zu kurz, um den von Hitler verheißenen neuen, nationalsozialistisch geprägten Menschen zu schaffen. Das Bildungsbürgertum, die christlichen Kirchen, das publizistische Vereinswesen und selbst die noch unter Wilhelm II. soldatisch geforderte preußische Ge-

neralität wurden von Hitler bis weit in den Krieg hinein zumindest im Kern unangestastet gelassen.

XIII.

Die alte Berliner Gesellschaft, die weitläufig, wohlhabend und kunstverständig war, ist 1941 nicht mehr dieselbe wie 1931. Sie ist nicht nur durch den überwiegend jüdischen Exodus, sondern auch durch die innere Emigration, in die der entlassene Staatsbeamte ebenso flüchtet wie der verfeimte Arzt oder Maler, in ihrer Substanz, ihrem Selbstverständnis und in ihren Ausdrucksmitteln aus den Fugen geraten. Aber sie war nicht, wie dies etwa für die kulturellen Eliten in der russischen Metropole Moskau und St. Petersburg galt, von den neuen Herren gewaltsam zerbrochen und physisch vernichtet worden. Daß die nationalsozialistische Revolution mit dem deutschen Bildungsbürgertum, ihren Repräsentanten, tradierten Werten und geistigen Bedürfnissen, ungeachtet des Vandalenakts der Bucherverbrennung, der Beseitigung der Kunstfreiheit und der Leugnung des jüdischen Anteils an der Nationalkultur, gütiglicher umgegangen ist, bestätigt schon ein flüchtiger Rück auf die aus den Tagen der Weimarer Republik bekannten Namen, die im Telefonbuch 1942 zu finden sind.

Spätestens seit dem 3. September 1939, jenem Tag, an dem Frankreich und Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg erklärten, spüren die gebildeten Deutschen jene Gefahr, die Ernst Junger in einem Tagebucheintrag vom 25. Oktober 1942 heilsichtig benennt: «Die Wiederkunft der Formen des absoluten Staates, doch ohne Aristokratie, will sagen, ohne innere Distanz, macht Katastrophen möglich, von deren Umfang man noch keine Vorstellung besitzt. Doch werden sie in einem Gefühl der Furcht geahnt, das selbst die Triumphe noch schattet.» - Manchen mag auch der zufällige Blick auf eine Dr. med. Edith Sara Freund oder einen Dr. jur. Hans Israel Friedeberg im Fernsprechbuch als Anstoß zum Nachdenken gedient haben. Zumindest bei den Empfängnisamen unter den christlich Gesessenen mußte diese Etikettierung die gleiche Befänglichkeit auslösen wie der Judenstern auf dem Mantel einer Frau oder dem Jackchen eines sechsjährigen Kindes. Aber wenn fiel es schon auf, daß es zahlreiche jüdische Mitbürger – Ärzte und Anwälte, Kaufleute und Kunsthandwerker, Handwerker und Privatgelehrte, ehemalige Staatsbeamte und Richter – die es im Fernsprechbuch von 1940 noch gegeben hätte, nun nicht mehr gab?

Die Führungsspitze des Dritten Reichs ist im Ferngesprächbuch der Reichshauptstadt oder spärlich vertreten. Es fehlen die Namen und Wohnanschriften von Joseph Goebbels, Heinrich Himmler, Martin Bormann oder jenen vom Ribbentrop. Allein der Reichsleiter der NSDAP Hans Frank, seit 1939 Generalgouverneur der nicht in das Reich eingegliederten polnischen Gebiete unter deutscher Besatzung und Alfred Rosenberg sind nicht ihrer Dienstanschrift namentlich genannt. Rosenberg erscheint, mit dem der NSDAP und ihren Gliederungen reservierten sieben Telefonbuchseiten und dem höchsten Amtsstapel, dem es im Dritten Reich gegeben hat, «der Besatzungs- des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP». Da heißt selbst eine ähnlich laienkundliche Eintragung aus unseren Tagen: «Der Bundesbesatzungs- für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik» mit ihm in Buchstaben auf der Strecke, trotz ihm ein einziger Zahlenhalter Rosenberg ist, gleichfalls unter «NSDAP», nach mit einem weiteren, kaum weniger pompösen Eintrag präsent: «Verwaltungsrat der Deutschen des Reichsleiters Rosenberg» heißt es da.

Neun Mitglieder der Reichsregierung sind im Telefonbuch 1941 verzeichnet: Julius Gumbel (Verkehr), Hans Frank (Minister ohne Geschäftsbereich), Hans Heinrich Lammers (Reichskanzler), Konstantin Freiherr von Neurath (bis Februar 1938 Auswärtiges), dann Minister ohne Geschäftsbereich), Alfred Rosenberg (seit Juli 1941 Minister für die besetzten Ostgebiete), Hermann Schacht (bis November 1941 Wirtschaft), dann Minister ohne Geschäftsbereich), Fritz Graf Schwerin von Krosigk (Finanzen) und Robert Speer (Bewaffnung und Munition). Im August 1942 gesellt sich Otto Georg Thierack als Reichsminister der Justiz hinzu, er ist im Telefonbuch 1942 noch als Präsident des Volksgerichtshofs eingetragen. Zu nennen ist ferner als einziger aktiver Minister, der seinen Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlt, der preussische Finanzminister Johannes Popitz.

Auf der nächsten Ebene gibt es die Staatsminister August Lentze und Otto Meißner sowie sieben Staatssekretäre: Hans Plüddner (Innere), Roland Freisler und Franz Schlegelberger (beide Justiz), Ernst Freiherr von Weizsäcker (Auswärtiges Amt), Fritz Landfriedt und Hans Ernst Basse (beide Wirtschaft) sowie Jakob Nagel (Reichspost). Mit Ausnahme Freislers, der im August 1942 Präsident des Volksgerichtshofs wird, sind sie alle mit ihrer privaten Anschriften aufgeführt. Unüberschaubar groß ist schließlich die Schar der Ministerdirektoren, Ministerhilfsleuten und Ministerialdirektoren.

Zur NSDAP-Fremdenzugehörigkeit zählen neben Hans Frank und Alfred Rosenberg der Reichsanzwältener Leitz und Leinitz, der ehemalige Interpret des Parteiprogramms Gottfried Feder, der auch einmal Staatssekretär gewesen ist, und die Schriftleiter von Das Schwarze Kreuz und Der Angriff, Günther d'Alquen und Hans Schwarz von Born. Sogar zwei Gauleiter der NSDAP sind mit ihrer Wehrmacht-Verzweigung in die Berliner Gauleiter-Geißels, der auf Schwarzmarktwasser resultiert, wohl über die aus Österreich stammende ehemalige Wiener Gauleiter Alfred Eduard Frauenlob sowie im Nachtrag 1943, der geliebte Leitzbrüder Josef Wagner, den Hitler ein Jahr zuvor im Zorn verstoßen hat. Das ist in der Wagner-gewidmeten biographischen Skizze zu einzelnen nachzulesen.

XV.

Stark vertreten ist die Generalität und Admiraalität der Deutschen Wehrmacht. Mit Dienstgrad, Wehrung und privater Rufnummer sind im Fernsprechbuch verzeichnet: Fodor von Beck, Walter Bahle, Erich Dellgabel, Fritz Frenn, Heinz Guderian, Franz Halder, Emil von Hase, Walter Heitz, Siegfried Henrici, Erich Hoepfner, Alfred Jodl (1943), Wilhelm Keitel, Ernst Lach, Friedrich Olbricht, Friedrich Paulus, Erich Rüdiger, Hermann Reinecke, Wilhelm Reinhard, Günther Radzi (1943), Alfred Sautwacher, Hans von Salmuth, Otto Schmewend, Kurt Student, Otto von Stulpnagel, Hans Jürgen Stämpfl, Georg Thomas, Kurt von Tippelskirch und Ernst Udet. Andere, die 1942 noch als Oberst-Leutnant oder Oberst eingetragene sind, werden schon bald General sein, so die Truppenführer Hans Hube und Walter Warlimont oder der Generalstabchef Günther Blumentritt, der 1944 als General der Infanterie Chef des Stabes beim Oberheereshaber West in St. Germain-St., Hans Krebs, der Ende März 1943 Guderian als Generalstabchef des Heeres ablöst, und Radolf Schmudde, der als Generalstabchef und Oberadjutant der Wehrmacht im Führerhauptquartier am 20. Juli 1944 durch die von Stauffenberg gezielte Bombe tödlich verletzt wird. 1941 ahnt noch keiner der hohen Militärs, was ihn hitlerisch einmitleiden von ihnen wenige Jahre später beschreiben sein wird.

Dafür es vor sechs Jahrzehnten nicht gewesen ist, sich der Welt mit Telefonbuch mit der Angabe des Berufs vorzustellen, kam schon zur Sprache. Die Angehörigen der Wehrmacht und der für sie zuständigen Ministerien (Reichskriegsministerium, Reichsluftfahrtministerium) machen dabei keine Ausnahme. Eine Blütenlese ausgewählter Berufs- und Rangbezeichnungen zwischen Name und Wehranschrift mitgeteilt, mag das verdeutlichen. Direktor der Reichsstelle für Sippenforschung, Ehdolger-Richters, Frauenwärtlerin der Deutschen Arbeitsfront, Eisenmeister Leitz und Larfe SS Adolf

Höler Fuhrer in der SS Verfügungstruppe Gaubetriebsgenossenschaftswalter, Hauptamtsleiter im Reichsarbeitsdienst Kreisstaatsleiter im Reichswehrstand Ministerialdirektor 2. der Präsidentskanzlei des Führers und Reichskanzlers, Oberamtsleiter im Obergericht der Reichsjugendführung, Oberstenführer im Reichsluftfahrtministerium, Obersluftschriftführer Ortsgruppenleiter, Ortsgruppenleiter, Reichsamtleiter der NSDAP, Reichsanwalt beim Vorkriegsgerichtshof, Reichsberufshauptgruppenleiter, Reichstischgruppenwarter für Bäckerlei und Konditorei, Reichsgefolgschaftswart, Stabsamtsleiter, Wehrkreiskreisverrichtsleiter

XVI.

Die Bundeswehr hat in ihrer Aufbau- und Konsolidierungsphase ebenso wie die National Volkarmee der DDR vielfach auf die Kompetenz, die Kenntnisse und Erfahrung der Wehrmachtsoffiziere zurückgegriffen. Dafür stehen Namen wie Wolf Graf von Baudissin, Friedrich Foertsch, Adolf Heusinger und Johann Adolf Graf von Kielmansegg. Graf Baudissin figuriert im Berliner Telefonbuch 1941 als Hauptmann in der Kriegsakademie, Foertsch als Major im Generalstab, Heusinger als Oberst im Generalstab des Heeres und Graf Kielmansegg als Hauptmann. Später in den Streitkräften der Bundesrepublik Deutschland wird Graf Baudissin das Soldaten Leibold des -Bürgers in Uniform- entgegen und zeitweilig der stellvertretende Chef des NATO Generalstab Europa Mitte sein, Foertsch Generalinspekteur der Bundeswehr nach Heusinger und Chef ihres Führungstabes, Heusinger erster Generalinspekteur der Bundeswehr und Chairman des Ständigen Militärausschusses der NATO (NATO Military Committee) in Washington und Graf Kielmansegg Überbefehlshaber der NATO Landstreitkräfte Europa Mitte 1942 als die Genannten nach damit beschäftigt waren, Hitlers Krieg zu gewinnen, hatte sich keiner von ihnen solche Karriere träumen lassen.

XVII.

Vergeblieh sucht man Namen wie Adolf Eichmann, Reinhard Heydrich, Ernst Kaltenbrunner oder Heinrich Müller, der seit 1944 Chef der Geheimen Staatspolizei ist. Ihr Fehlen ist ebenso verständlich wie das des Chefs der militärischen Abwehr, Admiral Wilhelm Canaris, oder des Berliner Polizeipräsidenten Wolf Heinrich Graf von Helldorf (beide werden noch in der letzten Phase des Krieges auf Befehl Hitlers exekutiert). Was Canaris betrifft, so ist seine private Anschrift unmittelbar dem Berliner Adressbuch von 1944 zu entnehmen: Schlachtensee, Danast 11 (der Konteradmiral ist als Eigentümer des Hauses ausgewiesen).

Zusammen im Telefonbuch verzeichnet sind dagegen die Ämter und Dienststellen von Partei und Staat, des Innern zur Reichskanzlei und zur «Präsidentenkanzlei des Führers und Reichskanzlers» (Heide 23 W R, Verbit 11-1). Ausgewiesen sind auch die Dienststellen der Gestapo und des Sicherheitsdienstes (SD). Denunziationswillige Volksgenossen sollen schließlich wissen, wo man rief um die Überführung eines Oberführers hat. Unter G sind im Fernsprechbuch die «Geheime Staatspolizei», Staatspolizeidirektionsbezirke sowie das «Geheime Staatspolizeiamt» mit ihren zentralen Rufnummern aufgeführt. Zugleich wird auf das Stichwort «Sicherheitspolizei» verwiesen. Dort unter «Sicherheitspolizei» und SD. Der Titel der Sicherheitspolizei und des SD finden sich folgende Behörden genannt: (1) das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) SU 11, Jung Allee 6/7 Str. 8 und SW 69, Wilhelmstr. 117, (2) das Reichssicherheitshauptamt – Reichskriminalpolizeiamt, U 9, Waiderscher Markt 5, (3) der Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD in Berlin: NU 87 Jungw. 16, (4) die Staatspolizeidirektion Berlin, C 2, Grunerstr. 12, sowie (5) der SD Leitabschnitt Berlin, C 2, Kasper Wilhelm Str. 77.

Eine ganze Reihe von höheren Chargen des Reichssicherheitshauptamts des SD und der SS findet sich 1941 im Wohnschrift und privater Rufnummer im Fernsprechbuch verzeichnet. Es sind Gotthold Berger, Rudolf Kilger, Alfred Filbert, Karl Gierken, Paul Hauser, August Heismeyer, der die Aufsicht über sämtliche Napoleon genannten Nationalpolitische Erziehungsanstalten führte, Gerhard Maurer, Joachim Murgowsky, Arthur Mulverstedt, Erich Naumann, Arthur Nobe, Wilhelm Spengler und Karl Zech. Über acht von ihnen wird im biographischen Teil nähere Auskunft gegeben.

XVIII.

Angesichts dieser alles in allem recht bemerkenswerten Offenheit, die mit der anderwärts dominierenden Geheimhaltungsmentalität des Regimes eigentümlich kontrastiert, fällt manche unerwartete Abwesenheit besonders auf. Warum sich etwa der Generaloberst a. D. Ludwig Beck (Lichterfelde, Goethestr. 4), der Diplomat a. D. Ulrich von Hassell (Charlottenburg, Tassenstr. 28), der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (Grünwald, Humboldtstr. 49) oder der Philosoph und Pädagogikprofessor Eduard Spranger (Dahlem, Labbeckstr. 13) nicht in das Telefonbuch haben aufnehmen lassen, ist schwer zu sagen. Beck war vor seinem Ausscheiden (im Oktober 1938) als Chef des Generalstabs im Oberkommando des Heeres mit der Lichterfelder Privatanschrift verzeichnet, etwa im Fernsprechbuch 1939 als «Generallieutnant im Reichswehrministerium».

XIX.

Durchweg auf besetzten besetzt sind, damals wie heute, die Stars von Kuhn und Fern. Daß im Inselbuch 1941 nur wenige von ihnen zu entdecken sind, ist freilich auch eine Frage des Währungsregimes, aber hat seine Zelte im nördlichen Umland vor den Toren der Hauptstadt aufgeschlagen.

Immerhin kommen doch an die vierzig namhafte Schauspieler, Regisseure, Komponisten, Bühnendalmer, Kabarettisten, Drehbuchautoren, Schlagertexter, Sänger und Tänzer zusammen (die Gemmeform ist immer mitgemeint): Es sind Axel von Ambesser, Leo Anderjassen, Josef von Kaky, Boleslaw Karlog, Neco Hostal, Blaudine Hunger, Manon Erfart (?), Solstanzette an der Staatsoper, Walter Feisenstein, Albert Lerath, Ota Gebuhr, Trude Hesterberg, Lewi Heuser, Lucie Hallich, Friedrich Kayssler, Hilde Koerber, Wolfgang Kuhne, Paul Lincke, Wolfgang Lukschy, Bernhard Miretti, Rudolf Caspar, Seher, Erik Ude, Rudolf Platte, Hans Quest, Arthur Maria Rabenalt, Fritz Rasp, Herbert Achterberg, Ida Schöttmüller, Ernst Schroder, Norbert Schwanze, Elisabeth Schwarzkopf, Ralph Maria Siegel, Lotte Spira, Andreas, Wolfgang Stauffe, Agnes Straub, Arbert Wascher, Agnes Windeck, Eilaard von Winterstein sowie, fast mit Faust, die in Berlin verbliebenen Mitglieder der 1935 aufgelösten „Comedian Harmonists“ Robert Koberl, Erwin Bootz und Ari Leschirski¹.

XX

Reicht dieses Ensemble kanguller Namen am Ende schon aus, um dem Vorurteil zu begegnen, die Hauptstadt des Dritten Reichs sei 1941 durchgängig von NS-Geistgelehrten und mausgraunen Mitläufern bewickelt gewesen? Wohl nicht. Denn die Welt des Theaters, der Oper, des unterhaltenden Films, des Schlagers, kurz, der leichten bis mittelmäßig-rechtigen Muse, hat sich gegen die Weichheit des politischen Lebens immer als bemerkenswert resistent erwiesen. Die Menschenneugier, die Bücher pflegen, auch in dürftiger Zeit über Freiraum und Privilegien zu verfügen, die andernorts unbekannt sind.

Lenken wir also den Blick auf Beside, deren Angehörige nicht von vornherein auf einen Platz an der Sonne zählen dürfen, wenn ein Machthaber sich anschickt, Land und Leute seinem eisernen Willen zu unterwerfen. Wie sieht es etwa mit den Helden der Künstler, den Schriftstellern, den Historikern? Sind sie 1941 allesamt gleichgeschaltet? Kamplern sie freudig an der ihnen vom Regime zugewiesenen Front? Sind die Lauen und Widerspenstigen unter ihnen von der Bildfläche verschwunden, den Augen der Öffentlichkeit entzogen?

Die Antwort darauf kann, wenn als Quelle ein Inselbuch dient, nur in der Sammlung und Sichtung einzelner Namen bestehen. Sie

sagen uns, wie damals als bildender Künstler, Schriftsteller oder Historiker in die Hauptstadt gelebt und gearbeitet hat, gelebt, geduldet oder verhört. Die Namen sagen uns auch, welchen Wert an kultureller und intellektueller Substanz – in geistiger und moralischer Kraft – jenem Germannwesen verbleiben ist, das zehn Jahre zuvor noch als Kulturmetropole Europas galt.

XXI.

Unter den bildenden Künstlern begegnen wir den großen Gestalten des deutschen Expressionismus und der „Brücke“: Erich Heckel, Karl Hübner, Ernst Nolde, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, dazu Katha Kollwitz. Der Staat hat diese Kunst für entartet erklärt und ihre Werke aus den öffentlichen Museen und privaten Galerien verbannt. Sie selbst wehrten sich wie vor im Machtzentrum dieses Staates, ansprechbar und ansehbar. Eine dem Regime ergebener Antipoden hießen Anna Breker und Fritz Karsch, Arthur Kampf und Wolfgang Willrich. Aber neben ihnen gibt es eine ganze Reihe von Malern und Bildhauern, die ihren eigenen Weg gehen: Friedrich Ahlers-Hestermann, Otto Antonow, Heinrich Ehmson, Conrad Felixmüller, Ludwig Goss, Karl Hartung, Richard Huber, Willy Jaeckel, Ludwig Kasper, Max Kapp, Georg Kollie, Gerhard Macke, Hans Mehl, Otto Nagel, Hans Furrmann, Christian Schad, Richard Scheike, Gustav Seitz, Renée Sintenis und Georg Wilke sowie der Zeichner Erich Ohser, der sich F.O. Plum mer nennt und am 5. April 1944 in der Haft Selbstmord verübt. Sie alle sind im Berliner Fernsprechbuch 1941 verzeichnet.

XXII.

Dort sind auch gut hundert Zeitgenossen versammelt, die sich mit der anspruchsvollen, aber ungeschätzten Berufsbezeichnung eines Schriftstellers schmücken. Die meisten von ihnen bleiben zutiefsten unbekannt. Hinter den übrigen bilden jene, die wie Arnold Bronnen, Kurt Eggert, Max Jungnickel, Jakob Schaffner, Franz Schanzwieser oder Gisela Wirsing denn seit 1933 herrschenden Zeitgeist mit ihrem Talent Erprobung zollen, eine fast marginale Minderheit. Die Mehrheit verhält sich zu Partei und Staat erkennbar indifferent oder kritisch (was nicht immer schon innere Emigration oder gar Wille zum Widerstand bedeuten muß). Zu dieser Mehrheit zählen, alphabetisch geordnet, Gertrud Baumer, Marie Baum, Gottfried Benn, Günther Beckenfeld, Lantier Lieb, Axel Eggbrecht, Ernst Wilhelm Eschmann, Johannes von Guenther, Theodor Heuss, Kurt Heyncke, Walter von Hoffendel, Herbert Jhering, Erich Kästner, Martin Kessel, Holmut Kandler, Jochem Kleppner, Erich Krauß, Adam Kuckhoff, Ernst Kusenberg, Frieda Lampe, Elisabeth Langgasser, Ilse Langner, Oskar Luerke,

Friedrich Luit, Rudolf Focke, Gerhard Fohl, Hans Reznar, Karl Schöffler, Ernst Schmalzer, August Schollis, Peter Schulzcamp und Günther Weisenborn. Gewissermaßen im Niemandsland befanden sich Autoren wie Paul Eppes, Felix Kunkastien und Heinrich Spard. So lebte Literatur, die mit Politik auch entfernt nichts zu tun hatte.

XXIII.

Aus der Zeit der Historiker haben gewiß nicht alle das Dritte Reich unbeschädigt überstanden. Aber keiner der bedeutenderen Köpfe der Berliner Geschichtswissenschaft hat sich zum Nationalsozialismus bekundet. Die Mehrzahl von ihnen hat kaum eines Mimmute an Anpassungsbereitschaft in den Tag gelegt, das in Diktaturen als durch aus verzeihlich gilt. Erich Marcks, Friedrich Meinecke, Otto Hintze, Hermann Oncken, Otto Hoptzsch und Fritz Hartung – sie alle sind geraume Zeit von 1933 an die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin worden, als letzter Fritz Hartung im Jahre 1922. Das mag dem Glauben an den Anbruch einer neuen Zeit über hundertfach gewesen sein. Otto Hoptzsch wiederum ist den braunen Machthabern direkt gegenüber vice versa, daß er 1935 seines Lehramts enthoben und, anders als Marcks, Meinecke, Hintze und Oncken, nicht einmal mehr im Vorausungsverzeichnis seiner Alma mater als Emeritus geführt wird. Seit 1929 ist in Berlin ein geschichtskundiger Archivar namens Ludwig Dehnbach, der das Telebuch 1941 als Staatsarchivar ausweist. Auch er, der 1928 Professor für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Marburg (Jahr) wird, hat sich dem NS-Regime nicht angeteilt.

Und was steht es mit den jüngeren Historikern, die im Telebuch 1941 genannt werden? Da ist Egonwit Zochlin, Jahrgang 1896, der 1921 als Ordinarius an die Berliner Universität berufen wird, er befaßt sich mit Bismarck und Wilhelm II. und schreibt 1941 über „Die großen Entdeckungen und ihre Vorgeschichte“. Da ist ferner Kurt Grawark, Jahrgang 1886, der seit 1924 der Bekennenden Kirche angehört, sich 1927 an der Universität Frankfurt habilitiert und 1932 als Ordinarius für mittlere und neue Geschichte nach Jena wechselt (wo er sich am 17. Oktober 1945 das Leben nimmt). Da ist Hermann Krausnick, Jahrgang 1905, der während des Zweiten Weltkriegs an der Berliner Zentralstelle für Nachkriegsgeschichte und der Archivalienmission des Auswärtigen Amtes beschäftigt ist, 1931 gründet er das Münchener Institut für Zeitgeschichte mit. Da ist Gerhard Ostfisch, Jahrgang 1902, der 1921 Mitarbeiter des Instituts für allgemeine Weltlehre der Berliner Universität ist und nach dem Krieg mittlere und neuere Geschichte in Berlin, Hamburg und Marburg lehrt, und erst endlich der 1932 in Berlin geborene Wilhelm Treue, der sich nach 1933 an der Friedrich-Wil-

helfen. Universität leibhaftig und 1949 einen Lehrstuhl für Ges. u. Kult. an der Technischen Hochschule Hannover erhält.

Nimmt man noch die Namen jener hinzu, die sich, ohne vom Fach zu sein, nach 1945 als Politik- oder Kulturwissenschaftler auch mit zeitgeschichtlichen Themen betassen – Theodor Eschenburg (seit 1962 Tubingen), Michael Ineke (seit 1981 Konstanz), Otto Henrich von der Lohrenz (seit 1948 Berlin) und Romano Guardini (seit 1949 Tübingen, später München) –, so ergibt sich wiederum ein überraschend differenzierteres Bild, das die Vermutung einer nunmehr gleichgeschätzteren Wissenschaft widerlegt. Mächtigkeits- oder gar Zwölger der herrschenden Ideologie sind unter der profitorientierten Historikern nicht zu entdecken.

Natürlich will das nicht heißen, es habe in der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität 1941 keine staatstragender Historiker gegeben. Die gab es sehr wohl, auch Das Lebenbruch nennt zwei von ihnen: Alfred Baumbach und Wilhelm Ziegler, der seinen Lehrauftrag zur „Geschichte der Judenfrage“ wohl vor allem als Auftrag zur Forderung des Antisemitismus verstanden hat. Über beide: Baumbach und Ziegler, gibt es in den biographischen Skizzen mehr zu erfahren. Im übrigen hatte in der Reichshauptstadt damals auch das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ seinen Sitz (W. 48, Viktoriasstr. 41), dessen Leiter Walter Prange sich lange als Wächter der deutschen Geschichtsschreibung betätigt, ehe er am 4. Mai 1945, 46-jährig alt, freiwillig aus dem Leben schied.

XXIV.

Ziehen wir ein persichtiges Fazit. Die hier Versammelten Namen ganz unterschiedlicher Provenienz vermitteln ein unverkennbar mehrschichtiges, ja pluralistisch geteilttes Bild. Die oft beschworene, das ganze Volk erlassende Willems- und Kampfgemeinschaft, hat es selbst auf der Höhe der Macht Hitlers nicht gegeben. Gewiss darf der Einfluss dieser, die das Regime innerlich abgelehnt und sein Ende herbeigewünscht haben, nicht unterschätzt werden. Ihr Einfluss war letztlich nur virtuell. Er konnte sich allein in den Mätschen entfalten, die auch Polizeistaaten nicht zu schließen vermögen. Im Gespräch mit Gleichgesinnten, oder, das bezeugen Gottfried Benns Briefe an den Verlegerfreund Deize, in einer „Freiheit“ nicht zensurlos. Korrespondenz. Die kritischen Gespräche zumindest sind Tag für Tag geführt worden. Aber die Gegenkräfte der Zensur, der Verbote, der Ausgrenzung, der Einschüchterung und des Betrugs waren bis zuletzt stärker. Sie schlossen schon im Ansatz aus, was nur die freie Beharrete herbeizuführen vermag: die Bildung einer eigenständigen öffentlichen Meinung.

Es wäre gleichwohl verfehlt, dem hier virtuell Verhandelten jede Wirksamkeit abzusprechen. Auch eine zum Schweigen gebrachte Kritik verschafft sich oft auf wunderbare Weise Gehör. Zudem trägt der Zwang, die kurzmal veränderte Kriebelung des freien Worts auf Dauer fortzusetzen und wohl gar verschärfen zu müssen, schädlich am Selbstvertrauen der Herrschenden. Bei den Beherrschten lastet die Unkenntnis, mancher und damit entmündigt zu sein. Thomaus Das belegen etwa die zwischen 1948 und 1965 defertierten geheimen Lageberichte des Sachverständigenrates der SB, die als »Meldungen aus dem Reich« erstmals 1965 veröffentlicht worden sind. Mit Blick auf die anders und doch ähnlich gewirkte DDR hat Robert Havemann in seinem Buch »Fragen/Antworten/Fragen« (1964) dazu anmerkt: »Vor außen betrachtet erscheint der sozialistische Staat mit seinem bis ins Feinste verstellten Herrschaftssystem und seinem allgewaltigen Polizeiapparat als abschut unersittlich. Von innen erkennt man aber, daß der Schein trüge« (S. 82). Langfristig jedenfalls sind Polizeistaaten eben deshalb, weil sie einen Großteil ihrer administrativen und personellen Energie auf die eigene Sicherheit verwenden, weit instabiler als eine Tag für Tag von ihren Bürgern in Frage gestellte, aber als lebendige bezahlte Demokratie (Ausnahmen wie das Schicksal der Weimarer Republik bestätigen auch hier die Regel).

XXV.

Viele, die 1945 in unserem Teillederbuch verzeichnet sind, haben nach dem Ende des Krieges den politischen und gesellschaftlichen Neuanfang aktiv mitgestaltet. Das gilt natürlich vor allem für den Wiederbeginn des praktischen Lebens in Berlin selbst, aber eben auch für die Staatseindung im Westen. Das läßt sich an den Namen, deren abfielen, die 1949 oder später in den Deutschen Bundestag gewählt worden sind, erahnen haben, bereits dem Parlamentarismus hier Rat angehört. Nach Fraktionen geordnet handelt es sich dabei um:

CDU: Felix von Eckardt, Ferdinand Friedensburg, Eugen Geisenwoner, Johann Baptist Grull, Heinrich Krome, Kurt Georg Kiesinger, Ernst Lemmer, Otto Lenz, Heinrich Lübke, Gerhard Schröder, Hans Beth Schwarzhaup und Robert Tammann.

SPD: Adolf Arndt, Paul Lobe, Lauritz Lauritzen, Walter Menzel, Fritz Sanger und Otto Suhr.

FDP: Wilhelm Borst, Rolf Dahlgren, Theodor Heuss, Hermann Hopker-Aschhoff, Marie Elisabeth Lüders, Viktor Emanuel Preusker, Hans Reut und Eberhard Wildermuth.

DP: Hans-Joachim von Merkatz (er tritt später der CDU bei).

Theodor Heuss und Heinrich Lübke haben zwischen 1949 und 1964 als Bundespräsidenten amtiert, Kurt Georg Kiesinger von 1966

Von einer Betulgruppe, die dem Bereich der Politik nahe ist und ihre, jedenfalls in Zeiten der Diktatur nicht zu entkommene, Verurteilung durch das Moment systemübergreifender Kontinuität so augenfällig verkörpert wie von den Angehörigen der schreibenden Zunft, den hochaltesten Betul, ist auch unter dem Hakenkreuz und auch im Krieg noch immer eine Zeitungsstadt, wenngleich es die belebende Konkurrenz von Ulstein und Messe nicht mehr gibt und an die Stelle die Vielfalt von Ebeden, die rigide staatlilche Pressenzensur getreten ist. Aber von den Eudenstandigen Journalisten der Hauptstadt blätter abgesehen hatte jede Zeitung, die in den anderen Großstädten und Provinzen des Reichs erscheint, in seiner Hauptstadt wenn nicht eine redaktionselle Vertretung, so doch ein paar Kurierspenditen und freie Mitarbeiter. Vorsichtig geschätzt dürften es etwa tautshundert Zeitungsschreiber und Blättermacher gewesen sein, die zumeist als »Schriftsteller« oder »Haupt- und Hülfsleiter«, im Berliner Teilschlach des Jahres 1942 verzeichnet sind.

Nicht wenige von ihnen haben ihre Karriere nach 1945 erfolgreich fortgesetzt oder erst richtig begonnen. Ihre Namen zu nennen und sich dabei, ohne Selbstgerechtigkeit, die Frage zu stellen, was es in Ermangelung einer schon 1933 in Verlust geratenen Presseliteratur bedeutet hat, im Dritten Reich Zeitungsschreiber zu sein, mag dem Verständnis für manche letztlich unverschuldete Verstrickung für danach sein. Wer etwa 1938 als Zwanzigjähriger Journalist geworden ist, hat sicher ein höheres Ausgekommen als einer, der zwanzig Jahre früher seine ersten Artikel über eine Dichterlesung oder einen Staatsbesuch in dem Scheitler von Dierich zur Prüfung vorgelegt hat.

Mit einer Skizze ihres Lebenswegs sind auf den folgenden Seiten unmittelbar zwölf der damals in Berlin arbeitenden Schriftsteller und publizistisch tätigen Schriftsteller bedacht worden. Es sind Günther d'Alquen, Georg Dertinger, Günter Eich, Joachim Fernau, Kurt Eissner, berg, Ernst Lemmer, Friedrich Luft, Rudolf Pichler, Hermann Praebel, Hans Schwarz van Berk, Peter Suhrkamp und Wilhelm Weik. An Werner Hiler wird in dem Portrat des Praxisten Karlheinz Kröten erinnert. Bei der Auswahl hat das Herrichen late gestanden, um mag leicht vielfältiges Abbild der damals weitgehend eingestimmten Mediendurchschnitt zu erzielen. Dieses Bild sollte sich durch einige weitere Namen aus der Bundesdeutschen Nachkriegspublizistik leicht ergänzen. Bekannt sei wiederum ein rundes Dutzend: Heinrich Bochtold, Johannes von Günther, Heinz Hopf, Karl Korn, Leonhard Miksch, Joachim Moses, Josef Müller-Marras, Heddy Neumerster, Fritz Sangier, Karl Siles, Jürgen Tonn und Gisela Wirsing.

XXVII.

Außerordentlich groß ist die Zahl jener Berliner Bürgerinnen und Bürger, die dem Dritten Reich, in welcher Form auch immer, Widerstand und dessen Widerstand mit ihrem Leben bezahlt haben. Viele von ihnen werden in diesem Buch portraitiert. Sie alle aufzuzählen, hätte bedeutet, den zahlreichen und leicht geizharten Darstellungen des deutschen Widerstands eine weitere hinzu zufügen. Deshalb sind nicht wenige, an die zu erinnern uns auch in Zukunft aufgegeben ist, unberücksichtigt geblieben. Das gilt namentlich für Klaus Bonhoeffer, Eduard Buchner, Hans von Dohnanyi, Georg Gosscurth, Ernst von Hartmann, Otto Kiep, Adam Knisch, Wilhelm Leuschner, Helmuth Graf von Moltke, Friedrich Justus Perle, Johannes Popitz, Adolf Reichmann, Rudiger Schöcher, Otto Schottmüller, Johanna Solz, Wilhelm Starke, Werner Syllén, Friedrich von Thadden, Adam von Trott zu Solz und Josef Winter. Sie alle sind ebenfalls im Berliner Telefonbuch 1941 aufgeführt, und auch zu ihnen gibt das Literaturverzeichnis eine Reihe bibliographischer Hinweise.

XXVIII.

Ein Kapitel für sich ist schließlich die Präsenz von über hundert jüdischen Anschlußinhabern im Fernsprechbuch 1941. Nach der Volkszählung vom Juni 1933, lebten in Berlin 160.564 Juden, zu Anfang des Zweiten Weltkriegs ist ihre Zahl, überwiegend durch Auswanderung, auf etwa 15.000 zurückgegangen. Zu den zahlreichen, die von Jahr zu Jahr verschwindenden Diskriminierungen tritt am 17. August 1938 die »Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen«, die von den Reichsministern des Innern und der Justiz gemeinsam erlassen worden ist. Nach dieser Verordnung müssen alle Juden deutschen Staatsangehörigkeit vom 1. Januar 1939 an als weitere Vornamen den Namen »Isaak« (für männliche Personen) oder »Sara« (für weibliche Personen) annehmen. Ausnahmen gelten für jene, die bereits einen gleichartigen Vornamen tragen und durch ihn als Juden zu erkennen sind.

Ein Verzeichnis dieser jüdischen Vornamen ist im »Ministerial-Blatt des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern« vom 24. August 1938 abgedruckt. Es enthält nicht weniger als 176 Namen: 158 männliche (von Abel und Abner bis zu Zerna und Zewil) sowie 18 weibliche (von Abigail und Baschewah bis zu Zari und Zortiel) Juden, die mit einem dieser Vornamen ausgestattet sind, waren der Pflicht entbunden, sich im Rechtsverkehr gegenüber Dritten als Israel oder Sara zu bezeichnen und auszuweisen. In der bibliographischen Studie über den Justizsenator Carl Casper ist nachzulesen, was dies im konkreten Fall bedeutet hat. Wer genauer wissen will, wer die vordreize

ten Vornamen Isaac, und Sara ersinnen hat, und welche Kelle in: Mitteilungen: Hans Glöckle dabei gespielt hat – greife zu dem Buch des Kölner Rechtsanwalts Wilhelm Seibert –Das Mädchen, das nicht Esther heißen durfte– (2. Aufl. Leipzig 1907)

Die von der Verordnung Betroffenen sind verpflichtet, von sich aus bei der Ortspolizeibehörde anzuzeigen, daß sie ab Jahresbeginn 1939 einen der beiden zusätzlichen Vornamen führen. Ihre Ausweispapiere wurden auf den Meldestellen der Einwohnerkarte entsprechend geändert. Gleiches gilt für die Korrektur der Einträge im Telefonbuch. Wer es versäumt, die Fernsprechnummer in Berlin 1/2 Spandauer Str. 13/14 rechtzeitig vor der Namensänderung zu korrigieren zu setzen, wird wegen Verletzung der Anzeigepflicht zur Rechtskraft gezogen. In einem Schreiben des Reichspostministers vom 26. Dezember 1939 an die Herren Präsidenten der Reichspostdirektionen heißt es dazu, es sei „im Benehmen mit der Geheimen Staatspolizei eine größere Zahl jüdischer Teilnehmer festgestellt, die es unterlassen haben, die Aufnahme ihres zusätzlichen Vornamens Israel oder Sara in das Amtliche Fernsprechnachrichtensverzeichnis zu beantragen. Der Verfasser liegt eine vom Januar 1937 datierte Namensliste von 183 jüdischen Fernsprechnachnehmern vor, gegen die –wegen Unterlassung der ordnungsmäßigen Beantragung des Fernsprechnachnamens– Strafanzeige erstattet werden ist. Aber selbst diese unfaßliche Liste ist unvollständig. In der jetzt beispielsweise Dr. Arnold Berliner, der jüdische Herausgeber des Magazins *Nachrichtenblätter*. Das Telefonbuch 1942 führt ohne den Zusatznamen –Israel– mit der Anschrift Schöneberg, Kriegerstr. 8, am 23. März 1942 nennt sich der 59jährige Arnold Berliner das Leben, um der Deportation in den Tod zu entgehen. Die Zahl der noch 1941 in Berliner Fernsprechnachrichtensverzeichnis aufzufindenden Juden läßt sich somit nur schätzen, sie dürfte bei etwa 600 liegen.

XXIX.

Im Berliner Fernsprechnachrichtensverzeichnis 1940 waren demgegenüber noch weit über achttausend in der Reichshauptstadt verbliebene Juden verzeichnet. Auf manchen Seiten entspricht ihre Zahl fast genau der Nachnamen. So sind beispielsweise auf Seite 264 – von William Israel Loewenhiem des Arthur Lohse – insgesamt 220 Anschlußinhaber aufgeführt. Siebzug von ihnen tragen den Zusatz Israel, 31 den Zusatz Sara und weitere drei als jüdisch geltende Vornamen (Isaak, Rachel und Recha). Ein ähnliches Bild bietet sich im Umfeld der Familienname Herzberg, Herzfeld oder Lewin, Lewy, um nur diese zu nennen. Am 29. Juni 1940, im Monat der Ausgabe des Fernsprechnachrichtensverzeichnis 1941, wird allen Juden in Deutschland der Telefonanschluß entzogen.

Der Zeitpunkt legt die Vermutung nahe, daß diese Maßnahmen auch durch das jetzt erstmalig im polen-Telefonbuch lebendiger, ungestaltliche Verhandlungsein zu vieler Berliner Juden verurteilt werden ist.

Auf Antrag konnte auch Juden wörtlich der Besitz eines Fernsprechers samt Eintrag in das Telefonbuch genehmigt werden. So sind 1941 noch 458 jüdische Ärzte (Behandlungs-), 54 Rechtsanwälte (Korrespondenten), drei Rabbiner und neunzig aus anderen Gründen bevorrechtigte Berliner Juden verzeichnet. Mit anderen Worten: nur noch knapp zehn Prozent der 1939 über ein Telefon verfügenden Juden ist damit auch 1941 noch ausgestattet. Gab es beispielsweise 1940 noch zu jüdische Träger des Namens Frankel oder Fraenkel, so ist deren Zahl 1941 auf drei zurückgegangen. Gleichzeitig werden Maßnahmen getroffen um zu verhindern, daß Juden, die selbst nicht mehr Fernsprechteilnehmer sein dürfen, eine Sprechtagegenwart dadurch behalten, daß sie die Fernsprechanschlüsse arischer Teilnehmer benutzen, mit denen sie als Inhaber der Wohnung oder als Untermieter in Wohngemeinschaft leben. Schreiben des Reichspostministers vom 16. Dezember 1940: Da es 1941 keine Möglichkeit der Auswanderung mehr gibt, dürfte der größte Teil der damals noch im Telefonbuch verzeichneten Juden dem Holocaust zum Opfer gefallen sein. Im Herbst 1941 begannen die Transporte in die Vernichtungslager.

XXX.

Dieses Buch will erzählen. Es erzählt von Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs in Berlin lebten oder doch fast ihr Zuhause, ihre Wohnung, ihre Familie hatten. Viele hat der Krieg damals genötigt, über Jahre hinweg abwesend zu sein, — als Soldaten oder Truppenführer an der Front, als Stabsoffiziere in einem Hauptquartier oder als Zivilisten, die Berlin der Ratten wegen den Käcken gekehrt und sich in rasch wachsender Zahl an weniger gefährdete Orte begeben haben. Erzählt wird von Menschen, deren Schicksal etwas aussagen vermöge über jene nur lange vergangene Epoche, die für immer ein Stück von uns selbst sein wird.

Die in alphabetischer Folge vorgestellten Porträtskizzen von Konrad Adenauer bis Konrad Zuse wollen möglichst verläßlich und verständlich Auskunft über Lebenswege geben, die durch das Geschehen zwischen 1933 und 1945 berührt und geprägt worden sind. In ihrer Summe mögen sie den Schluß nahelegen, daß es offenbar keiner Staatsform und keiner Staatsführung so recht gelingen will, eine Gesellschaft durch Vertufung oder durch Terror so radikal zu entmenschen und zu uniformieren, daß sie am Ende gestochenes wird. Selbst millionenfach verkündete und bejubelte Parolen wie „Das Volk, der

Koch, ein Führer. «Du hast mehr's, dein Volk ist alles dabei.» Führer be-
heißt, wer folgen lassen will: die Strohwerfeger nach die Adressa-
ten als auf sich gestellte Individuen aus – und betonen sie erst recht
nicht von der Verantwortung für die Handeln.

XXXI.

Von der Bestätigung solcher Einsichten abgesehen, erhält dieses
Buch nicht den Anspruch, eine Botschaft zu vermitteln, jedenfalls
keine, die auf eine Umdeutung oder Neubewertung allgemein be-
kannter zeitgeschichtlicher Vorgänge hinausläuft. Es gibt in Kant:
«Umdeutung in die Kritik der Urteilskraft» (frühe Fassung) eine Stelle,
die leicht abgewandelt auf das hier dargebotene biographische Ma-
terial anfüglich zu passen scheint. Die Mannigfaltigkeit und Un-
gleichheit empirischer Befunde, heißt es da, könne so groß sein, daß
es dem Betrachter zwar teilweise möglich wäre, «Wahrnehmungen
zu einer Erfahrung zu verknüpfen, niemals aber, die empirischen
Befunde selbst «zu Einheit – unter einem gemeinschaftlichen Prin-
zip zu bringen». Wir haben es, wenn uns die Berliner Gesellschaft in
der Zeit des Krieges vor Augen tritt, in der Tat mit empirischen Be-
funden zu tun, deren Mannigfaltigkeit und Ungleichheit beein-
druckend groß ist. Es bedarf keiner Mühe, der Versuchung zu wider-
stehen, sie über den Leisten eines «gemeinschaftlichen Prinzips» zu
schlagen.

Aus den mitgeteilten Auskunften zur Person, ihren Leistungen
und Fehlleistungen auf ständig wechselnden Schauplätzen, aus der
Fülle einander widerstreitender Urteile und Ansichten generalisie-
rende Schlüsse zu ziehen, verbietet sich schon deshalb, weil der Aus-
wahl der «Menschen in Berlin» kein repräsentativer Querschnitt
durch die hauptstädtische Gesellschaft unter dem Hakenkreuz zu-
grunde liegt. Gemeinsames empirisches Gesetz war und ist – von
zwei Ausnahmen abgesehen – allein die namentliche Präsenz der
Berühmten im Antlichen Berliner Fernsprechbuch zwar oder in sei-
nem Nachtrag von 1943.

XXXII.

Ein sechs Jahrzehnte altes Telefonbuch ist auch ein Totenbuch. Wer
darin blättert, betritt, Seite für Seite, ein dicht bevölkerteres Schatten-
reich. Die Spuren fast aller in diesem Buch verzeichneten Personen
sind längst in die Geschichte abgesunken und nur aus den Archiven
und der Literatur zu rekonstruieren. Eine Reihe der biographischen
Skizzen ist dabei bewußt nicht den mehr oder minder bekannten
Persönlichkeiten der Zeitgeschichte gewidmet worden, sondern
«Menschen in Berlin», die – wie etwa Berl (Alexander) Copet, Jakob

Deuret Emma Gumz oder Elzsch Haacke – der öffentlichen Wahrnehmung bislang nicht ausgesetzt waren und deren Lebenswege sich oft nur durch private Recherchen erkunden ließen.

Zur historischen Dimension des Buches mit den 315.000 Namen gehört auch das Faktum, daß, vorsichtig geschätzt, wohl jeder zehnte der darin Verzeichneten, mithin weit über dreißigttausend Menschen, in dem 1941 beginnenden Jahrzehnt keines natürlichen Todes

– also an einer Krankheit, einem Herzinfarkt oder an Altersschwäche – gestorben ist. Tausende sind als Soldaten der Wehrmacht an einer der Fronten des Kriegs oder als Angehörige des Volkstums in der Schlacht um Berlin gefallen. Tausende sind als zivile Opfer des Luftkriegs erschlagen oder verbrannt, als Opfer des Holocaust erschossen oder vergast, als Staatsfeinde oder Volksschadlinge hingerichtet und als Attentäter hingerichtet worden. Andere sind, nachdem das Reich zertrümmert war, als Kriegsverlierer zum Tode verurteilt und gehängt worden oder haben in sowjetischen Lagern ihr Leben verloren. Tausende haben, zumeist im Frühjahr 1945, Selbstmord verübt oder sind Gewalttaten von Angehörigen der Roten Armee zum Opfer gefallen. Wer die Größenordnung der Schätzung für zu gering voranschlägt, mag berücksichtigen, daß die unten zu folgenden, die das Gros der Waffenträger und der Gefallenen stellen, in einem Fernsprechbuch kaum anzutreffen sind. Gleiches gilt für die Frauen, die erwachsenen Töchter, die Kinder, die oft das Schicksal des ganzen Familias teilen.

Für die meisten selbst die Irregeleiteten, gilt eine Betrachtung, die der Publizist und ehemalige Chefredakteur des Berliner Tagelatts, Theodor Wolff (1866 – 1942) im August 1940 in seinem sudfranzösischen Exil in der Gascogne über seine Weggefährten von einst angestellt hat: »Sie hatten herrliche Träume und Ideale, denen sie nachzogen wie den glitzernden Sternen, Phantasie mit goldenen Flügeln, die Schöpferkraft des Geistes und die Zartlichkeit des Herzens, oder sie waren kühl, ehrgeizig, spielten mit Glück und Unglück ihre Rolle (und) stießen einander im Kaum« (zit. nach Margt. Bachar, S. 202).

XXXIII.

Sechzig Jahre sind, andererseits, keine Ewigkeit. Viele der damals jungen haben das Jahr 1941 und die Reichshauptstadt, »die einst so schön war« (Gottfried Benn), noch in klarer Erinnerung, als sei es gestern gewesen. Und eine Anzahl, mehr oder minder prominenter Berliner, die im Fernsprechbuch 1941 verzeichnet sind, lebt noch heute: die Fliegerin Elly Beinhorn, die 1941 nach ihrem bei einem Rekordversuch am 28. Januar 1938 tödlich verunglückten Mann, dem Rennfahrer Bernd Rosemeyer, Elly Rosemeyer heißt, der »Reichsflimin

tendant» von Goebbels' Oratorien Fritz Hippler, der amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan, der Berufsoffizier und spätere Oberbefehlshaber der NATO Streckhoffte Europa Mitte (John Adolf Graf von Kellmarcsygg, der Isambardensis-Häflerin Anze Marie Schönmel, die Opernsängerin Elisabeth Schwarzkopf, derutsche Dichter Francis Stuart, der Naturwissenschaftler und Philosoph Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker und der Journalist und Fernsehstar Peter von Zahn. Anders, wie Theodor Eschenburg, Wilhelm Grewe und Reinhard Hohn, sind erst wenige Monate vor dem Abschluss dieser Studie verstorben.

XXXIV.

«Wie konnte man in einem Regime, das den Menschen total für sich in Anspruch nahm, überleben, ohne Verriet an dem zu üben, was für die eigene Selbstachtung unverzichtbar erschien?» Es war der Jurist, humanistische Lettres und spätere sozialdemokratische Politiker Carlo Schmid (1896–1991), der diese Frage rückblickend gestellt hat und der sich selbst auf schwierigen Posten – Schmid diente im Zweiten Weltkrieg als Militärverwaltungsrat in Belgien und Nordfrankreich – mit ihr konfrontiert sah. Dies war z. B. der Tat für viele, vollen ist die meisten, die sich als Zwischen den Fronten stehend empfanden und die wichtigen Zeitpunkte zu überleben gedachten, das alles mit der dringende Frage: Sie sollte bei der Lektüre der Lebenswege immer ein wenig mitgedacht werden.

Ob die Bewohner Berlins besser als andere gewusst haben, was sie der eigenen Selbstzerstörung schuldeten, ist hier nicht zu entscheiden. Als die Emigrantin Hannah Arendt zum ersten Mal nach dem Krieg wieder in die Stadt kam, die ihr von früher vertraut war, merkte sie folgendes an: «Vor allem gibt es da Berlin, dessen Bevölkerung mitten in der schrecklichsten physischen Verwüstung intakt geblieben ist. Ich weiß nicht, warum das gerade so ist, aber Sitten und Gebräuche und die Art zu sprechen und auf Menschen zuzugehen, sind bis in die kleinsten Details so anders als alles, was man sonst im abruigen Deutschland sieht ... daß Berlin fast schon wie ein anderes Land wirkt. Es gibt in Berlin kaum ein Bewusstsein gegen die Sieger.

Es gibt keine Verlegenheit und kein Schuldgefühl, sondern offene und detaillierte Berichte darüber, was zu Kriegsbeginn mit der Berliner Juden passierte.»

XXXV.

Ein persönliches Wort zum Schluß: Der Verfasser lebt seit 1963 in Berlin. Als zwölfjähriger Schüler ist er im Kriegsjahr 1942 zum ersten Mal in diese Stadt gekommen, um hier mit seiner Mutter und den

Brütern die Sommerferien bei Verwandten zu verbringen, deren einziger Sohn im Juli 1941 bei Smolensk gefallen war. Zu den Einzeldruckern, die aus diesen Wochen hatten geblieben sind, gehört auch das Unter den Linden dargebotene Schauspiel eines Staatsbegräbnisses, der mit der Reichskriegsflagge bedeckte Sarg des im Alter von 25 Jahren verstorbenen Generals der Infanterie von der Lothl. Thamsen (wachtelt in La Hirschfeld, Holtheimstr. 19), wurde an diesem Sonntag (1. August 1941) auf einer Lafette an den Schaustützen vorbeigefahren. Erste-Verarbeiteten für die hier vorliegende Studie sind selbst damals gestaltet worden. So schreibt der Verfasser im August 1943 aus der Deutschen Akademie der Wissenschaften die Lebensanzeige des Generalstabsoberchefs der Luftwaffe Hans Jeschonnek aus und achtungsvoll sie, natürlich ohne zu wissen, daß diese Anzeige eine Selbsttötung zu verdecken sucht und eben deshalb zeitgeschichtlich von Interesse ist. Erhalten hat sich auch ein Zeitungsauschnitt vom 20. Juli 1944 mit der Überschrift: „Die Verurteilung vom 20. Juli“. Damals werden die deutschen Offiziere (erstmals die Namen von drei weiteren Teilnehmern in dem „Hitlerschwörmchen“ mitgeteilt, es handelt sich um den General der Infanterie Olbricht, den ehemaligen Generalstabschef Generaloberst Beck und – in falscher Schreibweise – den Generaloberst Hoppner, der verhaftet wurde und seiner Aburteilung entgegensteht. Die Lebenswege Olbrichts und Hoppners findet der Leser in diesem Buch skizziert.

Der Verfasser ist nicht genug, um einige der „Menschen in Betracht“ nach persönlich begegnet zu sein. Es sind, in alphabetischer Ordnung, Manfred von Ardenne, Artzt Arndt, Wolf Carl Kundsmann, Theo der Eschenburg, Otto Heilmann von der Gableitz, Helmut Gollwitzer, Wilhelm Grawe, Carl Schmidt, Albert Speer und Carl Ferdinand Frenzen von Wersbacher. Mit Robert Havemann (er ist seit 1946 befreundet gewesen, jenem Jahr, in dem Havemann von der Humboldt-Universität erffordert und aus der SED sowie der Akademie der Wissenschaften der DDR ausgeschlossen wurde. Mit Rudolf Leibel, dem Herausgeber der Deutschen Rundschau, habe ich als Thüringer Student Briefe gewechselt.

XXXVI.

Zu danken habe ich allen, die meine Arbeit mit Hinweis und Auskünften bereitwillig unterstützt haben, insbesondere meinem Bruder der Erhard Harsel sowie den Kollegen Peter Steinwäch, Hans-Johes Schwarz und Wolfgang Scheffler. Wertvolle Hilfe habe ich von den Mitarbeitern des Militärgeschichtlichen Forschungszentrums Potsdam und der Außenstelle des Bundesarchivs in Berlin erfahren. Mein Dank gilt nicht zuletzt Wulf-Johes Siedler für die Anregung und Form.

tigung, dieses Buch zu schreiben. Wolf Jobst und Inke Siedler besuchten mich, kurz nachdem ich das Ferngespräch im 1991 auf dem Fachmarkt an der Straße des 17. Juni entstanden hatte, und sie waren auch die ersten, über mich später einige der biographischen Skizzen vergewissen habe. Endlich danke ich meiner Frau für die Geduld, die sie während der fast vierjährigen Spurensuche aufgebracht hat. Ich habe ihr versprochen, mich künftig nur noch mit Telefunken fern zu befassen, deren Umrang das Ortsnetz einer mittleren Kreisstadt nicht übersteigt.

Sicherlich wird dieses Buch Leser finden, die über manche Einzelheit, manchen Zusammenhang besser als der Verfasser Bescheid wissen. Vordrucke aus dem Manuskript, die 1998 und 1999 in verschiedenen Zeitungen erschienen sind, haben ein überraschend großes Echo gefunden. Für kritische Anmerkungen und Ergänzungen sage ich deshalb schon im Voraus Dank.

Menschen in Berlin

A Konrad Adenauer

Dr., Charlottenburg 2, Uhlandstr. 2

Wer da einen Namen unverdient im Berliner Fremdsprechbuch 1942 bezeugt ist, mag einen Augenblick gestutzt haben: Konrad Adenauer – so heißt doch der 1933 abgesetzte Oberbürgermeister von Köln, der lange Jahre auch Präsident des Preussischen Staatsrats gewesen ist. Richtig. Aber bei dem hier verzeichneten Dr. Konrad Adenauer handelt es sich gar nicht um den prominenten Zentrumspolitiker aus den Tagen der Weimarer Republik und späteren Gründungskanzler der Bundesrepublik Deutschland, sondern um dessen ältesten Sohn. Der Junior geboren am 21. September 1908 in Köln; 1917 wird daraus Köln, kommt 1940 vom Rhein an die Spree, um in der Hauptverwaltung der AEG, der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, tätig zu sein. Von langer Dauer ist für den jungen Juristen das Berlin-Engagement nicht. Die 1943 an Heftigkeit zunehmenden Luftangriffe sorgen für ein vorzeitiges Ende. Aber die Vorstellung, daß der in Rhondorf am Rhein lebende Pensionar Konrad Adenauer damals mit dem Sohn in der fernen Reichshauptstadt gelegentlich telefoniert haben mag, ist nicht ohne historischen Reiz.

Übrigens hat der Vater, dem ein etwas gestörtes Verhältnis zu Berlin nachgesagt worden ist, diese Stadt gut gekannt. Ins 1918 als Mitglied des Preussischen Herrenhauses, von 1920 bis 1933 als Präsident des Staatsrats, durch den die dreizehn preussischen Provinzen an der Gesetzgebung und Verwaltung des Freistaats mitwirkten. Adenauer räumt seine Berliner Dienstwohnung im Westflügel des Preussischen Herrenhauses noch einmal in Anspruch, als er Köln nach der verlorenen Kommunalwahl vom 27. März 1934 fluchtartig verläßt. Später bietet ihm das Kloster Maria Laach, dessen Abt sein Schulfreund ist, für ein paar Monate Asyl. Dann, im Frühjahr 1934, ist es wieder Berlin, in dessen Umkreis die Familie sich sammelt. Bis zum Einzug in das Rhondorfer Haus im Mai 1935 wohnen die Adenauers in einer gemieteten Villa in Babelsberg, Augustastr. 40, die heute Rosa-Luxemburg-Straße heißt.

Konrad Adenauer d. A. ist am 19. April 1967, 91 Jahre alt, in Rhondorf gestorben, sein Sohn Konrad am 27. August 1993, fast 87 Jahre alt, in seiner Heimatstadt Köln.